

Lucia A. Scatozza Höricht, **L'Instrumentum Vitreum di Pompei**. Mit Beiträgen von Robert Brill und Anna Maria Ciarallo. Verlag Aracne, Rom 2012. 414 Seiten mit 66 Abbildungen und 68 Tafeln mit Strichzeichnungen.

Mit großer Vorfreude nimmt man diesen Band zur Hand, denn er weckt die Hoffnung, endlich mehr als einzelne verstreut publizierte Funde aus der Vesuvstadt zu versammeln. Schließlich arbeitet Lucia Amalia Scatozza Höricht bereits seit gut dreißig Jahren wissenschaftlich nicht ausschließlich, aber hauptsächlich mit antikem Glas; ihre Vorlage der Gläser von Herculaneum ist 1986 erschienen. Seither verfasst sie immer wieder Artikel in Fachorganen wie den Kongressen der Association Internationale pour l'Histoire de Verre sowie spezielle Publikationen zu Pompeji und Herculaneum.

Leider werden diese Hoffnungen schon bald zumindest zum Teil enttäuscht. Vorgelegt wird erneut kein vollständiges Instrumentum Vitreum der Stadt Pompeji, wie der Titel suggeriert, sondern wieder nur ein – wenn auch recht großer – Ausschnitt des Glasmaterials. Es fehlen die im Nationalmuseum Neapel aufbewahrten Stücke, denn im Band enthalten sind einzig die bis heute »vor Ort« an den Fundstellen in den einzelnen Häusern aufbewahrten Gefäße. Katalogisiert werden solche aus allen neun Regionen der Stadt, außerdem aus einigen im Umkreis der Stadt liegenden Villen (u. a. der Mysterienvilla), dazu Funde aus dem Bereich der Tore und Nekropolen sowie Zufallsentdeckungen. Dabei bildet die Regio I einen deutlichen Schwerpunkt.

Die Einführung (S. 25–27) beginnt mit einem forschungsgeschichtlichen Überblick, angefangen mit den Arbeiten von Clasina Isings, Axel von Saldern und

E. Marianne Stern (es fehlt jedoch deren grundlegender Artikel *Am. Journal Arch.* 103, 1999, 441–484). Rosemarie Lierke wird ebenfalls genannt (das nicht aufgelöste »Lierke 1991« [Anm. 2] steht für *Glastechn. Ber.* 64/12, 1991, 310–317, statt »Kathleson ...« lies »Katsnelson/Jackson-Tal 2004« [Anm. 4]).

Es werden im Folgenden die geformten, formgeblasenen und halbformgeblasenen Gläser aufgezählt, die in den letzten Jahrzehnten besondere Aufmerksamkeit erfuhren. Als weiteren, allerdings weniger häufig beachteten Forschungsschwerpunkt nennt die Autorin dann die Funktion der Gläser, dabei insbesondere diejenige der geschlossenen Formen und deren Bedeutung als Vorrats- und Transportgefäße für Landwirtschaft und Handel. Sie nennt als Hauptproblem die bekannte Tatsache, dass wir zwar genügend antike Gefäßnamen aus den Quellen kennen, aber eben nicht wissen, wie diese Behälter aussehen. Und die in der Wandmalerei zahlreich abgebildeten Gläser sind nicht benannt. Dabei greift die Autorin auf Werner Hilgers »Lateinische Gefäßnamen« von 1969 zurück. Wenn sich seit damals tatsächlich niemand mehr mit dem Thema beschäftigt und eine sinnvollere Anordnung gefunden haben sollte, wäre es umso wichtiger, soweit wie möglich die Inhaltsreste der Gefäße zu analysieren, was für die Balsamarien aus Pompeji in Kapitel IV durch Anna Maria Ciarallo geschieht.

Die vorgelegte Studie umfasst etwa zweitausend Glasgefäße aus den archäologischen Magazinen in Pompeji, für die noch Grabungstagebücher existieren, nicht aber jene »wenigen Exemplare«, die aufgrund ihres Wertes ins Archäologische Nationalmuseum Neapel verbracht wurden. Sie stammen vor allem aus Ausgrabungen der Jahre 1886 bis 1886 (= Nuovi Scavi); bei den älteren Funden ist es oft nicht mehr möglich, genaue Fundstellenangaben zu ermitteln. Dabei werden auch die 1943 durch alliierte Bombardements zerstörten Gefäße mit eingeordnet. Die Autorin betont schließlich zu Recht den außergewöhnlichen Wert, den die pompejanischen Fundensembles für die römische Archäologie besitzen.

Im ersten Kapitel »Archäologische Fundzusammenhänge« (S. 29–43) werden besonders Gefäße aus den in jüngeren Jahren ergrabenen Insulae 6 bis 10 der Regio I hervorgehoben, da sie Möglichkeiten zur Inhaltsanalyse bieten (s. Kapitel IV). Um das soziale und wirtschaftliche Umfeld eines bestimmten Hauses herauszuarbeiten, wird die Anzahl der dort gefundenen Gläser mit derjenigen der Bronzegefäße verglichen. Es fanden sich viele einfache Häuser oder Werkstätten, die nur wenige Gläser und kaum Bronzen besaßen und sich deutlich von den reicheren Haushalten mit einer Vielzahl an Bronze- und Glasgefäßen unterschieden (darunter auch so exzeptionelle Stücke wie das Paar geschliffener Skyphoi in Haus I 7, 5 oder die Mosaikglaspyxys in Haus I 8, 14). Häufig waren diese Gefäße in einem Holzschrank im Atrium aufbewahrt, während sich in den einzelnen Zimmern nur Balsamarien oder Toilettgegenstände wie aus Glas oder Bein be-

stehende Rührstäbchen fanden. In einfacheren Wohngebäuden, Läden und Tavernen standen die Gläser wohl auf hölzernen Regalbrettern, oder sie waren in Holzkisten im ersten Stock oder unter einer Treppe aufbewahrt.

Am zahlreichsten vertreten sind Balsamarien, gefolgt von den in verschiedenen Größen nachgewiesenen Vorratskrügen und -töpfen (Isings 50–51 bzw. 62), dann kommt erst in deutlich kleinerer Zahl das Tafelgeschirr in Form von Bechern oder Schalen. Sowohl im Falle der Balsamarien als auch der mittleren und kleinen Vorratsgefäße ließen sich gegebenenfalls Inhaltsreste auf Olivenölbasis nachweisen, also Salbö, Parfum oder medizinische Substanz.

Allerdings ist es gewagt, bei der nun folgenden Aufzählung der Fundensembles schon von »regelrechten Servicen« zu sprechen, wie die Autorin das tut (S. 31 mit Taf. 45–47). Es handelt sich zwar um immer wiederkehrende Vergesellschaftungen von Glasformen, aber nicht um zusammen produzierte, verhandelte und genutzte Service, die in den pompejanischen Hausinventaren höchstens ansatzweise zu identifizieren sind (etwa in den doppelt oder dreifach vorhandenen Schälchen Isings 42, z. B. Taf. 53, oder Tellern verschiedener Typen, z. B. Taf. 3, 17 oder 52). Alle anderen sind subjektive Kombinationen eines in einem bestimmten Zeitfenster greifbaren Typenspektrums. So fanden sich in Haus I 18, 5 in den Überresten eines Schrankes im Atrium mehrere große Servierkrüge und Kugeltöpfe Isings 57 mit gezähnten Henkelausläufern, dazu verschieden große Balsamarien, Flaschen und Töpfe sowie ein Rhyton (hier als Infundibulum bezeichnet). Hierbei zeigt sich bereits ein Problem, das im folgenden Katalog noch augenfälliger werden wird – Scatozzas Ungenauigkeit bei der typologischen Bestimmung der Glasgefäße (dazu unten mehr). Die von ihr erwähnten horizontalen Schlifflinien als Verzierung (z. B. Inv. 10171–2) sind ein weit verbreitetes zeittypisches Phänomen des ersten Jahrhunderts, das auf verschiedensten Gefäßformen vorkommt. Man kann daraus gewiss keinen »Servicecharakter« beispielsweise der Gefäße Isings 30 (Becher) und 51 (zylindrischer Krug) postulieren.

Zur Funktion der Gläser kann die Autorin außer dem Referieren von Schriftquellen nichts Neues berichten, aber sehr wohl altbekannte Aussagen durch die pompejanischen Funde präzisieren. So sind bekanntlich die vierkantigen Krüge und Töpfe Isings 50/62 als ganze Serien von bis zu sechs oder acht Gefäßen platzsparend zu verpacken – entsprechende Holzkisten sind in einigen Fällen nachgewiesen; dabei kommen diese Gefäßformen sowohl im häuslichen Bereich einer Domus als auch in Tabernen oder Läden vor. Von besonderem Interesse ist, dass neben den mehrfach belegten Substanzen auf Nuss- oder Ölbasis auch Reste von Farbstoffen in den Gefäßen nachgewiesen sind, so die Gemeine Ochsenzunge (*Anchusa officinalis*) für Gelb oder Reste von Zinnober (*Cinnabarit*) für Rot; dazu kommen Gummi und Harz als

Kleber sowie Salz und Wachs als Konservierungsmittel. Außerdem gelang der Nachweis von Bergamotte, Wacholder und Muskatnuss. Die verwendeten Würz-, Medizin- oder Giftpflanzen wurden häufig direkt in den Gärten der Häuser angepflanzt und vor Ort weiterverarbeitet. Hierbei ist einmal mehr auf die Ergebnisse von Ciarallo im vierten Kapitel zu verweisen.

Es folgt eine Reihe von Tabellen und Diagrammen, welche die im ersten Kapitel getroffenen Aussagen illustrieren sollen. Tafel B gibt die Häufigkeit der Formen von Isings nach Regionen der Stadt wieder, wobei einschränkend erneut die erwähnte Ungenauigkeit bei der Bestimmung eine Rolle spielt. Da es sich aber nur um ganze fünf Formen (Balsamarien Isings 8 und 26/28, Vierkantgefäße Isings 50/62) handelt, die überhaupt häufiger als zu fünf Prozent vorkommen, während die übrigen mit Ausnahme der genau fünf Prozent erreichenden Schälchen Isings 42 weit darunter liegen, hätte man sich diese Tabelle auch sparen können. Interessanter ist das Tortendiagramm Tafel C (S. 37): Es besagt, dass knapp neunzig Prozent aller in Pompeji gefundenen Gläser frei geblasen sind. Dabei ist sowohl Buntglas als auch naturfarbenes Glas gemeint, die hier nicht eigens unterschieden werden. Auf die restlichen etwas über zehn Prozent verteilen sich Glaspaste, geformte Gläser und in eine Form (beziehungweise Halbform?) geblasene Stücke. Allerdings ergibt sich hier das Problem, dass im Katalog ein Teil der Vierkantgefäße Isings 50/62 als frei geblasen bezeichnet werden, was schwer zu beweisen ist. Normal war die Verwendung einer Halbform. Andererseits wird der in der Regel frei geblasene zylindrische Becher Isings 30 hier als formgeblasen bezeichnet. Inwieweit dies allerdings Einfluss auf das Diagramm nimmt, kann nur vermutet werden.

Tafel D illustriert die genauen Fundstellen innerhalb der Häuser der Regio I, wo die Glasgefäße zu Tage traten, und zwar in einer kolorierten und dadurch schwer lesbaren Abwandlung der Tafel B, während die Räume durch Buchstabenkürzel angegeben sind, also zum Beispiel »aa« für »ambiente atrio«. Diese Kürzel sind allerdings alphabetisch nach italienischen Begriffen geordnet und nicht nach Anordnung innerhalb der Häuser, wodurch »tr« für »triclinium« (lateinisch, sic!) ganz an das Ende der Auflistung gerät anstatt in den Umkreis des Atriums. Diese Sortierung wird uns im nächsten Kapitel wiederbegegnen. Tafel E1 versucht, ebenfalls auf Basis der Tafel B, mittels Grauschattierungen die Fundorte in den einzelnen Gebäudetypen von Wohnhäusern über Läden und Werkstätten bis hin zu Sportanlagen zu illustrieren, was sich aber eigentlich dadurch erübrigt, dass in Regio I Insulae 6–10 sowieso fast nur Wohngebäude liegen. Die Ergebnisse wären hier sicher besser in zwei Sätzen geschildert worden. Die Tafeln E2 bis G2 zeigen das Mengenverhältnis der Gläser im Vergleich zu den Bronzegefäßen in den Insulae 6 bis 10 der Regio I, erläutert in Kapitel II.3. Jedenfalls fällt auf, dass überall um einiges mehr an Bronzegefäßen vorliegt.

Im zweiten Kapitel zur Formenkunde und Einordnung (Morfologia e Classificazione, S. 45–64) werden zunächst die in Pompeji vorkommenden Herstellungstechniken der Gläser sowie deren Verzierungselemente beschrieben, angefangen mit dem geformten Glas und Mosaikglas, das bereits seit cäsarischer Zeit in Pompeji nachzuweisen ist. Eine Vielzahl an formgeblasenen Gläsern gehört in das mittlere Drittel des ersten nachchristlichen Jahrhunderts, etwa der Lotosknospenbecher Isings 31 oder das Dattelfläschchen der Form Isings 78. Das geformte gläserne Tafelgeschirr imitiert häufig Edelmetallgefäße (zum Beispiel Skyphoi, Modioli und Simpula), Feinkeramik oder Bergkristall, wobei das Schälchen Isings 42 hier als frei geblasener Gefäßtypus fehl am Platze ist.

Die Auflistung der Verzierungstechniken umfasst die plastischen Rippen (Isings 17 oder 57), Dellen (Becher Isings 32/35) und Spiralfäden; dabei ist zu bemerken, dass man den Begriff »Nuppendekor« ausschließlich für spätantike Gläser mit heiß aufgelegten Nuppen verwenden sollte. Die entsprechende Technik der Frühzeit, die hier gemeint ist, wird als Körnchenauflage bezeichnet und meint die Märbelung vorgewärmter Glasbröckchen auf den im Blasen befindlichen Kübel. Zuletzt sind noch die horizontalen Schlifflinien und die Facetten genannt. Für Letztere ist im vorliegenden Band allein der Skyphos Abbildung 47 enthalten, da sich die Mehrzahl der wichtigen facettverzierten Gläser im Nationalmuseum Neapel befindet. Darauf folgt in einer kurzen Erwähnung das frei geblasene Glas, das erneut nicht in monochromes Buntglas und naturfarbendes Glas unterschieden wird (vgl. Taf. C).

Das zweite Unterkapitel der »Gefäßklassen« kann nur als misslungen bezeichnet werden: Die Gefäße werden nach dem Anfangsbuchstaben ihrer lateinischen oder italienischen Namen sortiert, darunter wiederum sind die eigentlichen typologischen Bestimmungen nach Clasina Isings (1957), Maria Carina Calvi (1968), Alexis Joseph Morin-Jean (1913) und sogar Anton Kisa (1908) aufgeführt. Insbesondere Kisa, aber auch Morin-Jean werden heute kaum noch zur Glasbestimmung herangezogen, da beider Typentafeln nur sehr schematisch und ohne Angabe von Details sind. Das ist sicherlich auch bei Isings der Fall, doch hat ihre Arbeit im Laufe der Zeit omnipräsenten Handbuchcharakter entwickelt. Sinnvoller wäre es, von Isings ausgehend mit den »neueren« Typentafeln von Karin Goethert-Polaschek zu Trierer Stücken (1977) zu arbeiten sowie mit denen von Beat Rütli zu den Augster Objekten (1991), dessen monumentaler Doppelband auffälligerweise in Scatozzas Bibliographie fehlt und offenbar überhaupt nicht berücksichtigt wurde.

Hilfreich wäre auch die Heranziehung der mittlerweile zahlreichen Vorlagen der Gläser in oberitalienischen Museen gewesen, die unter den Reihentiteln »Corpus delle Collezioni Archeologiche del Vetro nel Veneto« beziehungsweise »Corpus delle Collezioni del

Vetro in Friuli Venezia Giulia« unter der Ägide des italienischen Nationalkomitees der Association Internationale pour l'Histoire du Verre seit 1994 erschienen sind. Zwar führen diese Bände keine Typentafeln und erst in jüngerer Zeit neben Fotos die für eine korrekte Glasbestimmung unverzichtbaren Strichzeichnungen, doch gelingt es im achten Band des genannten Corpus über die Gläser im Veneto von Annamaria Larese (2004), dieses Manko durch Abdruck einiger in den früheren Bänden fehlender Zeichnungen zumindest zum Teil wettzumachen. Eine Bestimmung nach diesen Bänden allein mit Autorennamen und Katalognummer hat sich inzwischen in der Glasliteratur durchaus erfolgreich eingebürgert (so Bonomi, Adria [1996] Kat. 452 als Parallele zu den kobaltblauen Tablett Abb. 28 und 32). Die Sortierweise nach Anfangsbuchstaben der Gefäßnamen führt jedoch zu heilloser Verwirrung und ist für die heutige Glasforschung nur als Rückschritt zu bezeichnen.

Das wäre alles aber nicht so schlimm, wenn wenigstens die nach den oben genannten Werken erzielten Bezeichnungen immer zutreffend wären. Doch schon die Bestimmung nach Isings erweist sich als teilweise inkorrekt, denn die Autorin beachtet die bereits dort explizit genannten unterschiedlichen Datierungen in Gläser des ersten bis vierten Jahrhunderts nicht. Isings 123 (zitiert z. B. bei 12191 auf Taf. 20) kann keine (italische) Form des ersten Jahrhunderts sein, sondern ist ein rheinischer Typus des dritten bis vierten Jahrhunderts. Der besagte Krug ist eine zufällig ebenfalls mit vertikalen Dellen versehene Variante der frühen Form Isings 51.

Im dritten Unterkapitel wird das Verhältnis von Gläsern zu Bronzegefäßen untersucht und werden in der Folge einige Gefäßformen aufgezählt, die auf Metallvorbilder zurückgehen könnten, wie die verschiedenen Varianten von Kantharoi und Skyphoi Isings 38/39, Modioli Isings 37 und (zugehörige?) Simpula. Auch die frei geblasenen Schälchen Isings 42 führt die Autorin auf Metallvorbilder zurück – man könnte darüber streiten, ob eine so einfache Form überhaupt ein Vorbild in anderem Material benötigt. Bronzegefäße werden als direkte Konkurrenten der Gläser bezeichnet; was schließlich für die Ausstattung des eigenen Hauses gewählt wurde, hing sicher vor allem von persönlichen Vorlieben, Moden oder von der Verfügbarkeit ab. Natürlich werden in diesem Zusammenhang die berühmten Quellen genannt, wonach ein Bronzegefäß neun As gekostet habe (pompejanisches Graffito), das tägliche Brot für drei Personen sechs As (CIL IV 5380) und ein Glasgefäß ein As (Strabo, Geogr. 16.2.25). Das ist sicher als Richttendenz erlaubt, doch muss man auf jeden Fall fragen, um welche Arten von Glas- und Bronzegefäßen es sich handeln soll. Es ist doch davon auszugehen, dass große Bronzekrüge teurer gewesen sind als etwa kleine Teller oder Schälchen und analog eine große Glasurne teurer als ein kleines Balsamarium. Marianne Stern betont in dem oben erwähnten, von Scatozza nicht herangezogenen Artikel

von 1999 (460 ff.), dass Glas, egal ob als Rohglas oder bereits zu Gefäßen verarbeitet, nach Gewicht verkauft wurde, die Größe des Objektes also sehr wohl eine Rolle spielte. Dies war in der Spätantike (Stern bezieht sich auf das Preisdikt des Diokletian als Quelle) wohl nicht anders als im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit. Daher darf man die Angabe des Strabo, ein Glasgefäß sei für eine Kupfermünze zu haben, auf keinen Fall verallgemeinern.

Jedenfalls ist in den großen Häusern der Regio I, Insulae 6–10 das Bronzegerischir eindeutig häufiger vertreten als Gläser (Taf. E2–G2), doch auch in Werkstätten und Läden ist es öfters in größerer Zahl nachzuweisen. Ob man das Fehlen von Bronzegerischir in besseren Häusern allerdings mit Raub im Angesicht des Vesuvausbruchs erklären kann, ist fraglich. Ebenso scheint das Vorkommen von konzentrischen Kreisen auf dem Boden von Bronze- und Glasgefäßen (Is50/62) keinen Zusammenhang zu haben: Während erstere technisch bedingt sein dürften, muss man für die Bodenmarken aus konzentrischen Kreisen beim Glas eine andere Herleitung suchen. Die von Scatozza und anderen vermutete Verbindung zwischen der Anzahl der Kreise mit der Kapazität der Krüge ist dagegen unwahrscheinlich, da es auch sehr kleine Krüge mit vielen Kreisen am Boden gibt.

Das vierte Unterkapitel befasst sich mit den die Gläser herstellenden Handwerkern. Für Pompeji selbst gibt es bisher keinen sicheren Beleg für solche Produktion. Analysen weisen Ähnlichkeiten zu Gläsern aus Rhodos, Morgantina und Cumae nach. Im Falle der formgeblasenen Objekte gibt es sowohl östliche als auch westliche Einflüsse, so dass von einer Verlagerung der Glashütten nach Kampanien ausgegangen werden kann (vgl. L. A. Scatozza Hörich, Arch. Anz. 1990, 423–433). Das postulierte Vorhandensein von jüdischen Symbolen auf Glasgefäßen lässt sich jedoch allein mit Dattel- und anderen Fruchtfläschchen (Isings 78) nicht beweisen, da diese Motive zu allgemeingültig sind. Hier muss man auf andere Quellen wie Inschriften Bezug nehmen. Die Konzentration von Glasgefäßen in einem Laden am Decumanus Maximus von Herculaneum ist ein Hinweis auf einen Glashändler (*taberna vitraria*), nicht aber auf den Herstellungsort dieser noch teilweise verpackt aufgefundenen Lieferung. Weiterhin wird auf die noch nicht abgeschlossene Diskussion hingewiesen, ob die Namen auf Bodenmarken von Vierkantkrügen und -töpfen sich auf den Glasmacher beziehen oder auf den Hersteller des Inhalts. Schließlich wird nach Hinweisen auf die Gens Gessia in Pompeji und Herculaneum gefragt, die in Puteoli zahlreich vertreten ist und dort vielleicht eine Glashütte und eine Parfümherstellung betrieb. In Pompeji gibt es dagegen nur einen in zahlreiche Bröckchen zerscherbten Rohglasblock, der als Handelsware gelten kann und in seiner chemischen Zusammensetzung weder den vor Ort gefundenen Glasgefäßen noch dem Sand des Belus entspricht, jedoch sehr wohl den Vierkantkrügen mit Stempel

»P. Gessi Ampliati« (vgl. Kapitel V Beitrag Robert Brill Tab. 10).

Es folgt ab Seite 65 der Abbildungsteil, der mit vier eindrucksvollen, aber zu klein wiedergegebenen Fotografien beginnt, die die kompletten Glasinventare von vier Häusern vorstellen. Während im Haus des Lollius Synhodus (I 11, 5; Abb. 1) vor allem verschiedene Vorratsgefäße, ein Modiolus sowie drei Teller vorhanden sind, aber nur drei formgeblasene Balsamarien besserer Qualität, fanden sich im Haus des Lesbianus (I 13, 3) mindestens acht Vierkantkrüge oder -töpfe, eine Anzahl mittelgroßer frei geblasener Flaschen sowie über ein Dutzend Balsamarien (Abb. 2). Auf der dritten Abbildung sieht man nur einen einzigen Vierkantkrug, zusammen mit gut zwei Dutzend Balsamarien, gefunden im Haus des Herkules (II 8, 6); und im Haus des Moralisten (III 4, 2, 3) finden sich ausschließlich Vorratsgefäße verschiedener Größen. Diese beispielhafte Nebeneinanderstellung illustriert gut die unterschiedlichen Besitzverhältnisse innerhalb der Stadt. Ab der fünften Abbildung folgen Farbfotos verschiedener außergewöhnlicher Gläser wie dem überschliffenen Skyphos Inv. 3335 aus Haus I 7, 3, der Mosaikglaspyxis oder verschiedener formgeblasener oder geformter Gefäße des besseren Tafelgeschirrs. Diese Abbildungen sind qualitativ, aber wieder zu klein, um technische Details beurteilen zu können.

Der nun folgende Katalog (S. 81–264) listet, geordnet nach Inventarnummern, die in den einzelnen Häusern der Regionen und Insulae gefundenen Gläser auf. Man muss genau hinsehen und blättern, um die entsprechenden Einträge unter dem optisch sehr einheitlichen Katalogtext zu identifizieren. Etwaige Befunde der Gläser werden ebenso genannt wie Angaben zur Herstellungstechnik und Farbe, wobei die technische Zuweisung nicht immer verlässlich ist (Vgl. oben Isings 50/62 und Isings 30). Zuletzt wird die Bestimmung nach den oben genannten Werken angeführt.

Alle Strichzeichnungen auf den Tafeln 1–68 sind in der Verkleinerung eins zu vier gehalten. Angesichts hoher Druckkosten mag das verständlich sein; aber auch, weil sehr viele vergleichsweise große Gefäße wie Vierkantkrüge oder Töpfe abzubilden sind, die aus typologischer Sicht keine Herausforderung mehr bieten. Anders ist es bei einigen bislang unbekanntem Typen und kleineren, so nicht auf Details überprüfbar Fragmenten, bei denen man sich dringend eine größere Abbildung wünscht (so die kleine »Vase« [vasetto] Inv. 11503 auf Taf. 28), insbesondere wenn die Fotoabbildungen ebenfalls sehr klein ausfallen (Abb. 20). Und die winzigen Balsamarien und Salbtöpfchen etwa auf Tafel 47 wirken fast lächerlich. Zwar ist in einer solchen Materialvorlage ein einheitlicher Maßstab sicherlich generell wünschenswert, doch sollte bei einem Fundmaterial wie dem aus Pompeji eine Zweiteilung in große Gefäße im Maßstab eins zu vier und kleinere im Maßstab eins zu zwei in Erwägung gezogen werden, da auf den Tafeln die Linien gerade in der An-

sicht sehr dünn und kaum noch sichtbar sind. In anderen Publikationen der Autorin wurde klüger verfahren (so Arch. Anz. 1990 a. a. O., hier Abb. 4–6).

Die Formansprache der Gläser stimmt meistens, aber nicht immer. So ist Inv. 4912 auf Tafel 13 kein Schälchen Isings 69, sondern eine sehr seltene frei geblasene Variante der normalerweise geformten Isings 2. Die Bestimmung der Schälchen auf Tafel 7 muss lauten Inv. 8709/G 25 (nicht Isings 20); 8710/Isings 41 b (nicht Isings 42) und 8711/Isings 44 (nicht Isings 20). Da aber die meisten dieser Formen andernorts richtig identifiziert sind, muss man wohl eher von Flüchtigkeitsfehlern als von Unkenntnis ausgehen. Allerdings erstaunt das völlige Fehlen der von Goethert-Polaschek entwickelten Trierer Formen für die Bestimmung, noch dazu weil Scatozza das Buch durchaus zitiert.

Anstatt im Folgenden akribisch nach weiteren Fehlern zu fahnden (etwa den vertauschten Inventarnummern der Abb. 63 und 64), sei nur noch ein weiteres Beispiel zur Bestimmungsproblematik genannt: Abbildung 65 zeigt mehrere Fragmente von mindestens zwei geformten Schälchen aus »taubenblau« beziehungsweise hellgrün opakem Glas. Das rechte ist zur Form G20 (nicht Isings 41a!) zu rechnen, das linke, aus deutlich grünerer Glasmasse bestehende Randfragment gehört zu einem ohne Zeichnung nicht genau bestimmbar Schälchen oder Kelch mit auslandendem Rand (Form Gorga 15?). Die für eine korrekte Bestimmung unverzichtbare Herstellungstechnik wird jedoch nicht einmal erwähnt (S. 264), auch fehlt die notwendige Profilzeichnung. So ist nur aufgrund des kleinen Fotos erkennbar, dass es sich um zwei (nicht einen!) Vertreter des geformten, überschliffenen Tafelgeschirrs handeln muss (sogenannte »TS-imitierende Gläser«).

Nach den Strichzeichnungen der Tafeln folgt leider keine zusammenfassende »Typentafel«, die noch einmal die in Pompeji hauptsächlich vorkommenden Glasformen heraushebt. Stattdessen folgen im Zusammenhang kaum brauchbare Karten der einzelnen Insulae und Nekropolen in sehr kleinem Maßstab, in die keine Kartierung der Gläser oder eine Benennung der wichtigsten Häuser eingetragen ist.

Den Schluss des Bandes bilden die beiden Fremdbeiträge zu den Inhalten der Balsamarien (Anna Maria Ciarallo, S. 343–372) sowie zur chemischen Analyse (Robert Brill, 373–401). Hierbei fällt auf, dass die Manuskripte von anderer Hand lektoriert worden sein müssen und dementsprechend die für die von Scatozza verfassten Kapitel hervorgehobenen Fehler (s. u.) hier nicht auftreten. Leider fängt der Text von Ciarallo sozusagen bei Adam und Eva an, spricht bei den zahlreichen, gegebenenfalls auch schon vorne von Scatozza angeführten Schriftquellen, die über sage und schreibe acht Druckseiten zum Teil wörtlich zitiert ausgebreitet werden. Erst dann folgen die in der Überschrift versprochenen Ergebnisse der Inhaltsanalysen, nicht ohne einen erneuten kleinen Einschub (Un po' di storia), der über Tutanchamun und den Zweiten Weltkrieg

schließlich zu den heute verwendeten Analysemethoden führt. Von den eintausendzweihundert in Frage kommenden Behältern konservieren allerdings nur ganze einhundertfünfzig Rückstände des ehemaligen Inhalts – der Rest wurde im Laufe der Jahre sehr gründlich gesäubert!

Brill präzisiert in seinem Beitrag noch einmal die Analyseergebnisse, die die Mehrzahl der untersuchten fünfzig Gefäße einer sehr homogenen Gruppe zuweist, zu der es nur einzelne Ausreißer gibt. Wo allerdings die Glashütte zu suchen ist, die diese chemisch gleichförmigen Gläser herstellte, weiß auch er noch nicht zu beantworten.

Unter den am Schluss des Buches ab Seite 403 folgenden Indizes fehlt leider der wichtigste und nächstliegende: Ein Index nach Inventarnummern, der angeben würde, auf welcher Abbildung oder Tafel ein bestimmtes Stück gezeigt ist. Die hier vorgenommene Sortierung nach Tafelnummern macht es recht schwer, bereits anderswo publizierte Individuen in diesem Zusammenhang wiederzufinden. Stattdessen könnten die in Druckreihenfolge angeordneten Indizes ersatzlos wegfallen, da die entsprechenden Seiten sowieso beschriftet sind.

Leider hat das Buch keinerlei ausreichende und sachkundige redaktionelle Betreuung erfahren. Es ist daher voller Unsorgfältigkeiten, die bibliographische und inhaltliche Fakten manchmal bis zur Unkenntlichkeit entstellen, und denen wir hier nicht im Einzelnen nachgehen können.

Trotz der vielen, teils recht ärgerlichen Mankos ist dieser Band zur Mehrzahl der in Pompeji gefundenen Gläser ein wichtiger Beitrag zur Glasforschung, denn hier erhalten die teilweise schon seit langem bekannten Gefäße ihren Fundkontext und somit ihre Geschichte zurück. Schließlich ist die im pompejanischen Fundmaterial eingefangene Momentaufnahme der frühromischen Zeit eine der wichtigsten archäologischen Quellen.

Gersthofen

Andrea Rottloff